

Vero zwängte sich zwischen die beiden Vordersitze, und ich bemerkte, dass sie nicht angeschnallt war.

»Ich fände es besser, wenn du dich anschnallst.«

»Wozu?«

»Weil es Leben rettet?«

Sie grinste.

»Bist der Beschützertyp, wa?«

»Bitte!«

»Okay, okay.«

Mit dem Habitus eines kleinen Kindes, das nur widerwillig tut, was es eigentlich nicht will, schnallte Vero sich an. Das hielt sie aber nicht davon ab, einen Moment später erneut zwischen den Sitzen aufzutauchen.

»Und? Was meenste? Wer von uns wird gleich verstrahlt?«

»Das ist leicht. Es ist Jessi.«

Ich griff nach dem Innenspiegel und drehte ihn so, dass ich ihre Freundin sehen konnte. Sie wich meinem Blick nicht aus. Ihr Gesicht war Lächeln vom Mund über die Augen bis zu den Ohren. Sehr ansteckend. Sie sagte nichts.

»Wie kommst du darauf?«

»Du hast Augenbrauen.«

Vero tastete mit den Fingern nach ihren Brauen, die weder aufgemalt noch tätowiert waren, sondern aus echten Haaren bestanden.

»Scheiße, ey, daran hab ich gar nicht jedacht.«

Sie ließ sich in den Sitz zurückfallen.

»Okay, du hast jehonnen, Kleener. Ich bin nur heute dabei«, sagte sie. »Ab morgen fährst du meine Süße allein. Kriegste hin, oder?«

»Vero. Bitte«, sagte Jessi.

»Was denn? Muss den Typen doch abchecken, wa. Nachher ist der so ein Casanova, der dir an die Wäsche jeht.«

Jessi stieß einen Seufzer aus, der genervt und peinlich berührt gleichzeitig klang, und sah aus dem Seitenfenster.

»Biste ein Casanova?«

»In welcher Beziehung?«

»Wie, in welcher Beziehung? Mit Frauen und so.«

»Casanova war unter anderem Doktor der Rechtswissenschaften, Bibliothekar und vom Papst ernannter Ritter. Deshalb frage ich.«

»Oha, ein Klugscheißer, wa. Wie ein Rechtswissenschaftler siehste ma nich aus, und Ritter gibt's keene mehr. Also entweder bist ein langweiliger Bücherfuzzi oder ein Schürzenjäger. Such's dir aus, Kleener.«

»Vero, jetzt halt endlich die Klappe, und lass ihn fahren.«

»Nee, lass ma. Is doch gerade interessant.«

»Ich habe das zweite Staatsexamen in Jura«, antwortete ich und versuchte, ob der Lüge ernst zu bleiben.

»Gloob ick nich. Warum fährste dann Taxi?«

»Downsizing ist der neue Trend unter Akademikern.«

»Wie auch immer, auch Rechtsverdreher können pervers sein und ...«

»Oh Gott!«, stieß Jessi aus und unterbrach ihre Freundin.

»... können pervers sein, man sieht das ja keenem an, wa.«

»Da gebe ich dir vollkommen recht und zugleich zu, dass ich wegen meiner Vorstrafen nicht als Anwalt arbeite.«

»Wat für Vorstrafen?«

»Die Liste ist lang. Entführung und Zerstückelung von frechen Mädchen mit Berliner Akzent ist auch dabei, wird aber nur als leichtes Vergehen gewertet.«

Jessi lachte auf, und Vero kam wieder zwischen den Sitzen hervor.

»Weste was, Kleener, du jefällst ma. Ich lass dich meene Süße fahren. Aber kommt mir auch nur eine Beschwerde zu Ohren, steh ich mit sechs Kumpels aus der Rockerszene bei dir auf der Matte, und dann kannste mal sehen, was dir dein zweetes Staatsexamen nützt.«

»Weste was, Kleene, du jefällst ma auch«, machte ich Vero nach. »Aber ich bin trotzdem froh, nicht dich die nächsten sechs Wochen jeden Tag fahren zu müssen.«

Mr. Selbstbewusstsein

Wie immer gab es an der Klinik keinen Parkplatz.

Ich fuhr mit meinem unauffälligen schwarzen Skoda-Taxi direkt vor den Haupteingang, ließ die beiden Mädels aussteigen und beobachtete sie so lange, bis sie im Gebäude verschwunden waren. Die Fahrt hatte zwanzig Minuten gedauert, und es kam mir so vor, als hätte ich die ganze Zeit über die Luft angehalten. Okay, das war ein bisschen übertrieben, aber ganz sicher war ich angespannt und weniger locker beim Fahren gewesen als sonst, hatte mich fast krampfhaft auf den Verkehr konzentriert, so, als führe ich in Jakarta oder Rom und nicht im verschlafenen Bremen.

Vero und Jessi hatten sich miteinander unterhalten, ohne mich weiter einzubeziehen. Aus dem Gespräch hatte ich erfahren, dass Vero eigentlich in Berlin lebte und nur zu Besuch hier in Bremen war – ich vermutete, zur moralischen Unterstützung ihrer Freundin. Nachdem ich als Opfer ausgeschieden war, hatte Vero sich Bremen vorgeknöpft und kein gutes Haar an meiner Stadt gelassen. Einen Satz von ihr fand ich besonders gelungen: »Wenn Spießigkeit flüssig wäre, würden die Leute hier eine Schleimspur hinter sich herziehen.« Gleich dahinter kam: »Noch einen Tag länger, und ich sterbe vor Langeweile.«

Vero war sehr speziell, aber mir gefiel sie.

Im Innenspiegel hatte ich beobachten können, wie sie zwischendurch immer mal wieder nach Jessis Hand gegriffen und sie gedrückt hatte. Rein optisch hätten die beiden Freundinnen nicht unterschiedlicher sein können, und nach dem, was ich bisher mitbekommen hatte, traf das auch auf ihren Charakter zu. Dennoch schienen sie ein Herz und eine Seele zu sein, und ich fand es anrührend, wie Vero sich um Jessi kümmerte. Die meisten Patienten hatten mehr Angst vor der Strahlentherapie als vor der Chemo, das schien bei Jessi auch so zu sein. Dabei war das völlig unbegründet. Nach allem, was ich in den drei Jahren von meinen Fahrgästen erfahren hatte, war die Strahlentherapie zwar nicht gerade eine Wellness-Session, aber sie hatte doch weit weniger Nebenwirkungen als die Chemo.

Wahrscheinlich lag es an dem Linearbeschleuniger. Ein wirklich Angst einflößendes Gerät, keine Frage. Groß, wuchtig und irgendwie außerirdisch, mutete er wie die Schlafkapsel einer Raumfähre an, die einen in den Hyperschlaf versetzte, damit man, ohne zu altern, die nächste Galaxie erreichen konnte.

Wäre Jessi allein im Taxi gewesen, hätte ich versucht, ihr die Angst zu nehmen. Darin war ich mittlerweile ziemlich gut, und ich wusste, wovon ich redete, denn das Personal der Strahlenklinik hatte allen Fahrern unseres Unternehmens, immerhin

fünfzehn Leuten, den Beschleuniger erklärt und uns in die Grundzüge der Strahlentherapie eingewiesen. Grund dafür war Werner Rademacher gewesen, ein Rentner und ehemaliger Soldat, der sich mit der Fahrerei etwas Geld dazuverdient hatte. Eigentlich ein netter Kerl, aber er hatte den Patienten etwas von Brandlöchern in der Haut und partiellem Verlust der Hirntätigkeit als direkte Folge der Bestrahlung erzählt. Ich mochte mir nicht vorstellen, was für Horrorfahrten das gewesen sein mussten. Jetzt fuhr Werner keine Patienten mehr, sondern Schulkinder. Ich war mir nicht ganz sicher, ob er dort besser aufgehoben war.

Auf dem gegenüberliegenden kleinen Parkplatz wurde eine Stellfläche frei. Ich fuhr hinüber, setzte den Skoda rückwärts hinein, stellte den Motor ab und stieg aus. Es war Mai, die Luft wurde täglich wärmer, das Grün an den Bäumen und Büschen war jung und frisch, voller Farbe und Leben. Alles, was in der Lage war Knospen zu bilden, schoss dieser Tage aus, es war eine wahre Blätter- und Blüteninvasion. Selbst hier, in der Betonwüste der Stadt.

Im Frühling fiel es mir schwerer als in den anderen Jahreszeiten, acht Stunden am Tag im Auto zu verbringen. Kaum wärmte die Sonne die Luft, plante ich meine nächsten Abenteuer. Leider hatte ich erst Mitte Juli Urlaub, und die Zeit bis dahin würde noch lang genug werden. Ich sehnte den Tag herbei, an dem ich all das hier komplett hinschmeißen konnte.

Michael kam auf mich zu, einer unserer Fahrer. Er war groß, stark übergewichtig und ein unverbesserlicher Schlaumeier. Es gab kein Thema, zu dem er nichts zu sagen wusste, und er ließ den Rest der Menschheit gern an seinen Erkenntnissen teilhaben. Ich mochte ihn nicht, versuchte aber, immer schön freundlich zu bleiben. Schließlich waren wir Kollegen und mussten miteinander auskommen.

»Was hast du denn für eine geile Fuhre?«, rief er. »Ich darf immer nur die Omas und Opas fahren, und du bekommst gleich zwei junge Mädels auf einmal.«

»Die eine ist nur heute dabei«, sagte ich, ohne ihn anzusehen.

Ich trat gegen den Autoreifen, als müsste ich den Luftdruck prüfen. Profis machen das so.

»Welche?«

»Die mit dem langen Haar.«

Darüber dachte er tatsächlich einen Moment nach.

»Ha, ha, sehr witzig. Jetzt mal im Ernst, die sind doch nicht älter als dreißig, oder?«

»Nehme ich an, ja.«

»In dem Alter sind die Tumoren echt aggressiv. Keine guten Aussichten. Was hat sie denn? Brust, Gebärmutter oder was noch Krasseres? Hirn vielleicht?«

»Ich fahre sie zum ersten Mal heute.«

»Ja und? Ich frage meine immer sofort. Dann weiß ich, woran ich bin.«

Ich begriff einfach nicht, wie mein Kollege so vollkommen ohne Scheu und Skrupel mit diesem Thema umgehen konnte. Er sprach über Krebs und die verschiedensten Tumorarten wie ein Heizungsbauer über Überwurfmutter, Absperrhähne und Doppelmuffen – was möglicherweise daran lag, dass er Heizungsbauer war. Ich hatte ihn einen Patienten fragen hören, ob ihm die Strahlendosis für heute reichte oder sie auf

dem Rückweg noch beim Sonnenstudio haltmachen sollten. Solche Zoten riss er dauernd, aber bisher hatte sich kein Patient über ihn beschwert. Mein Chef hielt ihn sogar für seinen besten Mann. Willi setzte leider immer auf die falschen Pferde.

Mein Ding war diese Art von Humor nicht. Dafür ging mir das alles viel zu nah.

»Morgen fahr ich die beiden, dann weiß ich Bescheid«, sagte Michael. »Ist ja auch endlich mal was zum Hingucken.«

Ungeachtet seines Übergewichtes und seiner ständig feuchten Achseln hielt Michael sich für einen echten Womanizer. Zu meiner Überraschung kam er auch relativ gut bei Frauen an, zumindest hatte er ständig eine neue Freundin. Keine Ahnung, wie er das machte, vielleicht konnte er tatsächlich charmant sein und damit seine körperlichen Nachteile überspielen.

»Das ist meine Tour«, sagte ich ernst.

»Alter Egoist.« Er schlug mir auf die Schulter. »Aber ich versteh schon. Würde ich an deiner Stelle genauso machen. Ich hol mir einen Kaffee. Kommst du mit runter?«

»Ich warte lieber hier.«

Schon trottete er mit wackelnden Hinterbacken davon. Selbstbewusst und so auffällig wie jemand, dem die Fähigkeit zur Selbstreflexion vollkommen abging.

Aus Sicherheitsgründen befand sich der Linearbeschleuniger im Keller des Gebäudes. Die Architekten des Neubaus waren aber empathisch genug gewesen, den Keller nach hinten hin durch eine große Glasfront zu öffnen. Sobald man aus dem Fahrstuhl trat, bot sich einem der Blick auf einen kleinen Wasserfall und den dahinterliegenden Patientengarten, sodass man glatt vergessen konnte, wo man sich befand und aus welchem Grund. Es war schön da unten, keine Frage, aber in der Regel blieb ich lieber draußen, auch wenn es gern gesehen wurde, wenn die Fahrer die Patienten nach unten begleiteten, zumindest die ersten paar Mal, bis sie sich eingewöhnt hatten.

Der Praxis angegliedert war das kleine fensterlose Büro unseres Fahrdienstes, in dem Willi-Chef, wie wir ihn nannten, die meiste Zeit des Tages hockte, mit zu viel Kaffee seine Cholerik dopte, abwechselnd entweder hochrot oder blass wurde und sich über jedes Gespräch mit Nicht-Patienten freute.

Ich hatte vorgehabt, Jessi und Vero zu folgen, aber das ging jetzt nicht mehr. Wegen Michael. Ich ärgerte mich über mich selbst. Wieso schaffte dieser Kerl es immer wieder, dass ich mich ihm unterlegen fühlte?

Es war zwar noch etwas früh für mein Training, aber ich musste mich jetzt abreagieren.

Also schlenderte ich zum Gebäude hinüber, betrat es durch den Haupteingang, wandte mich nach rechts und öffnete die Tür zum Treppenhaus. Der gläserne Turm war an das Gebäude rangeklatscht, so, als hätten sie ihn erst vergessen zu verbauen und dann nicht gewusst, wohin damit. An sonnigen Tagen war es knallheiß darin, jetzt, am frühen Morgen, war die Temperatur aber noch angenehm. Sieben Stockwerke, immerhin.

Ich lief los. Zuerst langsam, dann immer schneller, bis ich mit alarmierend schnell klopfendem Herzen oben ankam. Sofort machte ich mich an den Abstieg und lief dann noch ein weiteres Mal hinauf. Jetzt brannten die Oberschenkel, aber ich war zufrieden,